In der Welt verloren.

Roman von Fedor v. Zobeltitz.

(7. Fortsetzung.)

Mabel hatte schwer mit sich selbst zu kämpfen, um ihre Ruhe und Fassung wiederzugewinnen. Der starke Wille in ihr siegte schließlich — der Mann, der ihr helfen sollte, brauchte nicht Zeuge ihres Schmerzes zu sein. Mit klaren Worten schilderte sie die Einführung und das Auftreten des Rechtsanwalts Garder in ihrem Hause zu Kingston und fuhr dann nach flüchtiger Pause fort: „Am 12. September hatte das Schiff, auf dem mein Bruder und Mr. Garder sich befanden, den Hafen von Kingston verlassen, und erst um die Mitte des Oktober erhielt ich aus Marseille ein Telegramm, dessen Wortlaut genau folgender war: „Marschall Ney' untergegangen, ich wurde mit sechzehn anderen gerettet, Garder todt. William." Ich hatte keinerlei Ursache, an einen Betrug und an ein Verbrechen zu denken; hätte aber wirklich die leiseste Regung von Mißtrauen in meiner Brust gewohnt, so würde sie durch die offizielle Bestätigung jener Depesche zerstreut worden sein. In der Liste der Geretteten des ‚Marschall Ney', die von seiten des Gouvernements veröffentlicht wurde, war nämlich gleichfalls der Name Williams angegeben, für mich konnte also kein Zweifel mehr obwalten. Zudem kam mir etwa Ende Dezember oder Anfang Januar ein zweites Telegramm zu, in dem William mir meldete, die Erbschaftsangelegenheit sei geordnet, er kehre zurück; dies Telegramm war aus Neapel datirt."

„Aus Neapel?" Der Advokat fuhr auf, dann winkte er, gleichsam das eigene Erstaunen niederkämpfend und sich selbst beschwichtigend, mit der Hand und sagte mit leichtem Lächeln: „Lassen Sie sich nicht durch meine Unterbrechung stören, Miß Lupo, ich bin begierig, Sie weiter zu hören."

„Es wunderte mich nicht", fuhr Mabel fort, „daß William vor seiner Rückkehr einen Abstecher nach Italien, in das Land unserer Voreltern gemacht hatte; er hatte verschiedentlich davon gesprochen, sich nach Erhebung der Erbschaft hier anzusiedeln, und ich hielt es nicht für unmöglich, daß er die Gelegenheit ausnutzen und sich schon zur Zeit nach geeignetem Landbesitz umsehen würde. Erst als Wochen und Monate verrannen, ohne daß ich eine weitere Nachricht von William erhielt, begann sich meiner eine furchtbare Angst zu bemächtigen; ich lief auf die Schiffsbureaus, um mich zu vergewissern, daß keine neuen Unglücksfälle auf der See stattgefunden hätten, und war bei Ankunft jedes europäischen Dampfers am Hafen — aber ich spähte vergeblich nach dem Verschwundenen aus. Der Frühling ging vorüber, und noch immer hoffte ich von Tag zu Tag auf Williams Rückkehr; meine Verzweiflung wuchs, und schließlich wandte ich mich, um Vermittlung bittend, an unseren Konsul in Kingston, einen deutschen Großkaufmann, dessen Liebenswürdigkeit und Menschenliebe mir bekannt war. Der Konsul ließ sofort bei den Gerichten in Frankfurt Erkundigungen über William einziehen, aber die umgehend erfolgende Antwort war für mich wenig ermuthigend. William hatte sich in der Zeit vom Ende Oktober bis Ende Dezember zwecks Erledigung seiner Erbschaftsangelegenheit in Frankfurt aufgehalten und daselbst laut polizeilicher Anmeldung im ‚Hotel Union' gewohnt; wohin er später gereist, war unbekannt geblieben. Ich wiederhole Ihnen, Herr Doktor, daß ich zu jener Zeit an ein Verbrechen, wie Sie es mir andeuteten, nicht im entferntesten gedacht habe, gar nicht denken konnte; auch der Konsul, mit dem ich eingehender über die Sache gesprochen habe, schien keinerlei Befürchtungen zu hegen — wir konnten doch nicht ahnen, daß die offiziellen Listen über die Geretteten des ‚Marschall Ney' gefälscht waren!"

„Das waren sie auch nicht, jedenfalls nicht mit Absicht", warf Nocera ein, „die Sache liegt anders, als Sie glauben. Doch davon nachher; fahren Sie nur fort, Miß Mabel; wie kamen Sie nach Neapel?"

„Ich hörte zufällig, daß eine in Kingston ansässige amerikanische Kaufmannsfamilie — Stefferson mit Namen — eine Reise durch Italien unternehmen wolle und daß für die Frau des Hauses eine Gesellschaftsdame als Begleiterin gesucht werde. Dies Gesuch brachte mich auf den Gedanken, persönlich nach meinem verschwundenen Bruder zu forschen; aus Neapel hatte ich die letzte Nachricht von ihm erhalten, und ein unbestimmtes Ahnungsgefühl ließ mich hoffen, ihn hier zu finden. Nach Neapel aber sollte die Reise der Steffersons zunächst gehen; ich überlegte nicht lange, stellte mich der Dame vor und wurde engagirt. Drei Wochen später war ich in Neapel, und hier —"

„Trennte ein gütiges Geschick Sie von der unleidlichen Yankeefamilie und führte Sie in das Haus eines liebenswürdigen deutschen Edelmanns", fiel Doktor Nocera lächelnd ein. „Ist es nicht so?"

Mabel erhob bestürzt den Kopf.

„Sie wissen das alles, mein Gott, aber woher?" fragte sie stockend.

„Von meinen Leuten, liebes Fräulein. Allwissenheit gehört nun einmal zu unserem Beruf, aber sie reicht leider Gottes nicht immer aus. Haben Sie Illburg von Ihrem Bruder und der Erbschaftsaffäre erzählt?"

Mabel erröthete tief. „Nein, Herr Doktor", entgegnete sie, „das that ich nicht, und ich weiß selbst nicht, warum ich es unterließ. Jedenfalls kann ich keinen stichhaltigen Grund dafür anführen. Ich hatte das unbestimmte Gefühl, als werde man meine Erzählung für sehr abenteuerlich und unwahrscheinlich halten, und ich fürchtete, man würde demgemäß auch meinen Charakter unrichtig beurtheilen."

„Das ist kein ‚unbestimmtes Gefühl', sondern eine scharfe und logische Denkweise, mein Fräulein; ich kann Ihnen nur durchaus Beifall zollen. Im übrigen haben Sie aus Gründen, auf die ich später noch zurückkommen werde, sehr recht daran gethan, die ganze Erbschaftsangelegenheit als ein Geheimniß für sich zu bewahren. Ich werde Sie später bitten, mir einige nothwendige Vollmachten zu geben, vorläufig gestatten Sie mir, Ihnen über das Unglück, das Ihren Bruder betroffen hat, nähere Mittheilungen zu machen. In den Hauptzügen beruht das, was ich Ihnen erzählen werde, auf unumstößlichen Thatsachen; verschiedenes Nebensächliche ergiebt sich aus den einfachsten Kombinationen."

Nocera strich sich flüchtig mit der Hand über die Stirn; er hatte längst überlegt, daß es am zweckmäßigsten sein würde, dem jungen Mädchen in allen Theilen die Wahrheit zu sagen, so weit sie nicht seine eigene Person betraf. Nur dadurch, daß er Mabel vor den fremden Gewalten warnte, die sie bedrohten, konnte er sich selbst vor einem Eingriff dritter in seine Pläne schützen.

Nach kurzem Räuspern begann er: „Es ist Ihnen bekannt, Signorina, daß das einzige Testament des alten Liestmann, aus früheren Jahren herrührend, die Schweizer Anarchisten zu Erben einsetzte. Dies Testament wurde gerichtlicherseits aus staatsrechtlichen Gründen für null und nichtig erklärt, eine anarchistische Genossenschaft in Genf aber beschloß, sich trotzdem durch List und Gewalt in den Besitz des ihnen verloren gegangenen Vermögens zu setzen. Die besagte Genossenschaft, an deren Spitze ein Pole, ein Abenteurer gefährlichster und verwegenster Art, steht, sandte eines ihrer Mitglieder unter der falschen Flagge eines Rechtsanwalts Garder zu Ihnen nach Kingston, um zunächst Ihren Bruder einzufangen. Der Plan war raffinirt schlau vorbereitet; die genaueste Kenntniß Ihrer Familienverhältnisse und eine große Anzahl sehr geschickt gefälschter Papiere begünstigten das verbrecherische Unternehmen jenes Mr. Garder. Ihr Bruder ging, auf meinen Ruf nicht achtend, in die geschickt gestellte Falle. Garder bekam vom Chef seiner Sektion den Auftrag, William Lupo nach Europa zu bringen, dort unschädlich zu machen, das heißt, ihn zu ermorden, ihn seiner Papiere zu berauben und dann unter seinem Namen als rechtmäßiger Erbe die Erbschaft anzutreten ...

Ein ähnliches Verbrechen, wie das von Garder geplante", fuhr der Advokat nach kurzer Pause fort, „ist vor etwa fünfzig Jahren, wie ich kürzlich in einer Sammlung interessanter Kriminalfälle las, schon einmal verübt worden; die Idee war also nicht neu, die Ausführung mußte aber, wenn sie einigermaßen gewandt inszenirt wurde, gelingen. Und sie gelang in der That auf ganz unerwartete Weise. Der ‚Marschall Ney' fiel einem Wirbelsturme zum Opfer und ging unter; die Menschenleben, die das schreckliche Unglück gefordert hatte, waren zahlreich — auch Ihr Bruder zählte zu den Ertrunkenen. Ich muß hier eine Lücke in meinem Berichte freilassen; es ist nicht festzustellen — bis jetzt wenigstens nicht —, ob William Lupo wirklich verunglückt ist, oder ob der Agent der Anarchisten ihn getödtet hat. Fast glaube ich das letztere, da Garder sich in den Besitz der gesammten Legitimationspapiere Ihres Bruders zu setzen wußte. In Wahrheit war jener Mann, der sich auf den Schiffsbureaus in Marseille als William Lupo vorstellte und der unter diesem Namen das bewußte Telegramm an Sie absandte, um Sie in Sicherheit zu wiegen, also kein anderer als Garder. Mit Hilfe kleiner, leicht bewerkstelligter Aenderungen in der Personalbeschreibung des Luposchen Passes und zufolge der gestohlenen Legitimationen, die er bei sich führte, fiel es Garder, der sich in Frankfurt eines sehr geriebenen Advokaten bediente, nicht schwer, die Auszahlung der Erbschaft zu beschleunigen. Kaum aber war diese Angelegenheit erledigt, so machte sich Garder aus dem Staube. Er war doch noch schlauer als seine anarchistischen Genossen, die das Nachsehen hatten. Der Umstand, daß weder von Ihrer, noch sonst von betheiligter Seite über den unverschämten Betrugsfall den zuständigen Gerichten Anzeige gemacht worden ist, hat bisher eine polizeiliche Verfolgung Gardens verhindert. Das ist ein großer Vortheil für uns, da ein Aufgebot der Polizeibehörden nothgedrungen immer von mehr oder weniger Lärm begleitet wird, der der Verbrecher gewisser maßen warnt. Haben Sie meine Ausführungen verstanden, Miß Mabel?"

Mabel nickte, Thränen in den Augen.

„Vollständig, Herr Doktor", sagte sie, „und mein Herz zittert über dieses eng verstrickte Netz von Bosheit und menschlicher Niedertracht; um wie viel besser, barmherziger Gott, wäre es gewesen, wir hätten uns gar nicht um diese unselige Erbschaft bekümmert, sondern unser Leben stillen Glückes im fernen Jamaika weiter geführt! ...."

Nocera spielte mit dem vom Tische genommenen Falzbein.

„Ich bin eine trockene juristische Natur, liebes Fräulein", erwiderte er freundlich, „und habe für derartige Reflexionen wenig Sinn. Ich betrachte es aber trotz meiner skeptischen Weltanschauung gewissermaßen als eine Fügung von höherer Hand, daß Sie in einer Familie Aufnahme gefunden haben, die zweifelsohne in gewissen Beziehungen zu dem Verbrecher steht.

„Wer —? Die Illburgs? — Aber das ist ja unmöglich?" — Mabel starrte den Advokaten großen Auges an.

„Doch nicht unmöglich", entgegnete dieser. „Jener Mr. Garder ist der verlorene Sohn einer hochangesehenen deutschen Familie und führte im gesellschaftlichen Leben denselben Namen, den Ihre Herrschaft trägt. In welchem verwandtschaftlichen Verhältnisse er zu dieser steht, weiß ich heute noch nicht, ich denke aber, mit Ihrer Unterstützung werden wir in Bälde dahinterkommen. Und nun hören Sie mir einmal aufmerksam zu, Miß Mabel: Sie hatten mit Ihrer Aeußerung von vorhin nicht unrecht — es ist ein wahrhaftes Netz von Bosheit, das man um Ihre Person gesponnen hat, ich will mich aber bemühen, die einzelnen Fäden zu entwirren, damit man nicht auch Sie wie ein armes Vögelchen einfängt. Ich notire Ihnen drei Namen, die ich fest im Gedächtniß zu behalten bitte. Der erste derselben lautet, ‚Basil von Laczarowski' — das ist jener polnische Abenteurer, der als Chef der Genfer Anarchistensektion den Anstoß zu dem schmählichen Intrigenspiel gegen Sie und Ihren Bruder gab, und der sich gegenwärtig in Neapel aufhält. Er steht in intimer Geschäftsverbindung mit der zweiten Persönlichkeit, die Sie sich merken müssen. Es ist eine Dame in der hiesigen Gesellschaft, die an einen Russen verheirathet war, eine Frau Clelia Bulikoff —"

„Ich kenne sie", fiel Mabel in steigender Aufregung ein, „ich sah sie neulich während eines Besuches meiner Herrin bei der Fürstin Corniglíano — und ich hörte später eine in ziemlich heftigen Tone geführte Aussprache zwischen Madame Bulikoff und der Frau von Illburg an, die ich aber leider nicht verstand, da man russisch sprach! ...."

Der Advokat runzelte die Brauen. „Das giebt zu denken. Ich glaube beinahe, liebes Fräulein, Sie werden sich entschließen müssen, in aller Stille und Heimlichkeit russisch zu lernen, was Ihnen ja nicht so gar schwer fallen kann. Wir sprechen noch darüber. — Der dritte Name, den ich Ihnen notire, lautet ‚Emilio Saccone' — Conte Saccone nennt sich der Herr, der zu den thätigsten Agenten Laczarowskis gehört, gewöhnlich. Vor diesen drei Leuten, die aus bestimmten Gründen früher oder später zweifellos in Beziehungen zur Familie Illburg und vor allem zu Ihnen zu treten den Versuch machen werden, warne ich Sie dringendst. Beobachten Sie scharf das Verhalten und Gebaren der drei, aber stellen Sie sich ihnen, falls sie sich nähern wollen, durchaus zurückhaltend, wenn auch nicht abweisend gegenüber: es sind unsere gefährlichsten Gegner."

Mabel war nahe daran, in Thränen auszubrechen. Der Kopf schwirrte ihr, der Eindruck aller dieser aufregenden Mittheilungen, die Nocera ihr in einem Tone machte, der sich nur selten über eine gewisse geschäftsmäßige Gleichgültigkeit erhob, wirkte wahrhaft niederdrückend auf sie. Sie bereute es fast, die Familie Stefferson nach Neapel begleitet zu haben; eine Bande räuberischer Gesellen umgab sie hier, und sicher wäre sie ein Opfer dieser dämonischen Gewalten geworden, wenn sie nicht zur rechten Zeit den glücklichen Gedanken gefaßt hätte, sich an den vor ihr Sitzenden zu wenden.

„Ich werde mich bemühen, Ihrer Anweisung Folge zu leisten", entgegnete sie, „obwohl eine solche heimliche Spionage mir wenig zusagt. Im übrigen glaube ich kaum an die erwähnte Verwandtschaft, da Herr von Illburg keinerlei Bestürzung verrathen hat, als er meinen Namen und den Ort meiner Geburt hörte, ganz abgesehen davon, daß die Persönlichkeit des Genannten einen durchaus vornehmen und ehrenwerthen Eindruck erweckt."

Nocera schüttelte ungeduldig den Kopf.

„Aber mein bestes Fräulein", rief er, „wer sagt Ihnen denn, daß Herr von Illburg, von der schmählichen Handlungsweise seines Namensvetters, die noch nicht einmal in die Oeffentlichkeit gedrungen ist, überhaupt eine Ahnung hat? Herr von Illburg mag ein Ehrenmann vom Scheitel bis zur Sohle sein, das schließt doch die Möglichkeit, daß er einen heruntergekommenen Verwandten besitzt, nicht aus!"

„Nein, gewiß nicht. Sie haben recht, Herr Doktor, ich habe voreilig geurtheilt und werde künftighin mit meinen eigenen Ansichten zurückhaltender sein." Mabel warf einen Blick auf die Uhr und erhob sich müde. „Ich darf nicht länger bleiben", fuhr sie fort, „mein Fehlen im Hause könnte auffallen. Nehmen Sie meinen wärmsten Dank, Herr Doktor —"

Nocera nickte und brachte Mabel bis an die Thüre, wo er sich mit einigen freundlichen Worten und leichter Verbeugung von ihr verabschiedete.

12. Kapitel.

Im San Carlo-Theater gab man zum ersten Male in der Saison Boitos Oper „Mefistofele".

In der zweiten Reihe des Parketts hatten sich soeben zwei Herren in Frack und weißen Krawatten erhoben, um durch ihre Gläser die Insassen der Logen bequemer mustern zu können.

„Ist das nicht die Bulikoff?" fragte der eine; „drüben, im ersten Rang links, die Dame in grünem Sammt?"

„Ich kann sie noch nicht erkennen, mein bester Saccone," gab der andere zurück, „sie wendet das Gesicht zur Seite. Natürlich, sie ist es, da taucht ja hinter ihr auch ihr würdiger Vater auf, geschmiegelt und gestriegelt wie ein Dandy, der auf die Werbung geht!"

„Ein unangenehmer Patron, dieser alte Bentiventi," brummte Saccone leise; „er genierte sich neulich im Cafe Roma gar nicht, ganz laut über die Tische hinwegzurufen: „Sie müssen mich demnächst mal besuchen, Conte, und mir nähere Aufklärungen über Ihre Stammtafel geben; ich habe selbst in Bertinis Geschichte der adligen Häuser Ober- und Mittelitaliens Ihren Namen nicht gefunden, und Sie sagten mir doch einmal, Ihr Geschlecht stamme aus der Lombardei!" Sie können sich denken, Nocera, wie unangenehm mir diese Bemerkung war, zumal ich mich zufällig in Gesellschaft höchst angesehener und ehrenwerther Leute befand."

Nocera lächelte spöttisch. „Glaub's wohl, edler Graf," meinte er, „daß Ihnen der ‚feudale Tastsinn' des braven Marquis mitunter recht peinlich ist; ich würde Ihnen daher rathen, mit der Handhabung Ihres Grafentitels ein wenig vorsichtiger umzugehen. — Sehen Sie, da tritt die schöne Deutsche in ihre Loge und das geheimnißvolle Mädchen aus Jamaica folgt ihr. Ein allerliebstes Geschöpf mit ihren rosigen Wangen und den nußbraunen Augen, aber so unnahbar, daß ich beinahe fürchte, wir werden mit dem ganzen Erbschaftsschwindel zeit unseres Lebens nicht ins reine kommen! Ein undankbares Geschäft — die Bulikoff hätte für eine gewinnbringendere Thätigkeit Sorge tragen können!"

In diesem Augenblick rauschte der Bühnenvorhang empor, und man sah aus chaotisch durcheinanderwogenden Wolkenmassen, in denen der Erdball hing, die dämonische Gestalt Mephistos auftauchen, der sein Zwiegespräch mit der unsichtbaren Gottheit begann.

Nocera und Saccone mußten sich setzen, aber sie führten, ohne den Vorgängen auf der von elektrischem Licht überflutheten Bühne Beachtung zu schenken, leiser sprechend ihre Unterhaltung fort.

„Hab' ich Ihnen erzählt, daß Laczarowski mich gestern mit seinem Besuche beehrt hat?" fragte Saccone, sich zu dem Genossen herüberneigend. „Er kam in aller Frühe, als ich noch im Bette lag, und schien nicht bei besonderem Humor zu sein. Mir wäre am liebsten, ich könnae mich mit einem Schlage von diesem unbequemen Sklavenaufseher befreien. Ich bin überzeugt, daß er längst alle Fühlung mit dem Zentralkomite in Moskau verloren hat und daß er das ‚Geschäft' nur noch auf eigene Hand weiter betreibt — ja, ich glaube sogar, daß er sich in Genf selbst nicht mehr sicher fühlt, da er den Entschluß gefaßt hat, sich längere Zeit in Neapel aufzuhalten."

„Längere Zeit," murmelte Nocera, „das ließ sich voraussehen, nachdem er erfahren hat, daß sich die kleine Jamaikanerin hier befindet! Ich habe ihn nie gesehen, bin nie in Berührung mit ihm getreten, und dennoch ist mir Laczarowski im Grund meiner Seele zuwider."

Saccone lachte leise. „Was Wunder!" meinte er. „Wer seine Hand nach dem Goldhaufen ausstreckt, den ich in Beschlag zu legen begriffen bin, ist mein Freund auch nicht! Wenn Sie Laczarowski übrigens kennen lernen wollen, brauchen Sie nur die Loge der Bulikoff zu beobachten, er steht neben der schönen Signora."

Nocera griff nach seinem Augenglase. —

Bereits wenige Minuten nach Beginn der Oper hatte Basil Laczarowski sich in der Loge Clelias eingefunden.

„Ich sah Sie aus dem Wagen steigen, meine Allergnädigste," sagte er, „und da konnte ich es mir nicht versagen, Sie zu begrüßen." Sein Auge fiel auf die zusammengebrochene Gestalt des Marquis, der beim Eintritt Basils leicht aufgefahren war, und ein Blick des Verständnisses flog über sein kühnes Gesicht. „Darf ich Sie bitten, mich vorstellen zu wollen," fuhr er flüsternd fort.

Clelia machte nur eine leichte Handbewegung.

„Erlauben Sie, lieber Papa: der Starost von Laczarowski — mein Vater, der Marquis Bentiventi-Rappoldi."

Basil verneigte sich weltmännisch, während der Alte sich kaum erhob — vom polnischen Adel hielt er nicht viel.

Leicht mit den Achseln zuckend trat Laczarowski wieder an die Seite Clelias.

„Ich freue mich, daß ich Sie endlich einmal treffe, Clelia," sagte er, den Kopf neigend, mit leiser Stimme; „dreimal schon war ich bei Ihnen, und nicht ein einziges Mal hatte ich die Ehre, empfangen zu werden. Waren Sie in der That nicht zu Hause oder wollten Sie mich nicht vorlassen?"

Clelia zupfte gleichmüthig an ihren Handschuhen. „Wenn der Diener Sie abwies, so war ich jedenfalls nicht zu sprechen," entgegnete sie kurz.

„Sie haben eine seltsame Art und Weise gegen mich angenommen, aber ich bin kein Formenmensch und lasse mir auch einmal eine Grobheit gefallen! Ich brauche Geld, Clelia."

Die Angeredete wandte jetzt dem Sprechenden den Kopf ein klein wenig zu und streifte ihn mit einem eisig verächtlichen Seitenblicke.

„Das thut mir leid," antwortete sie kühl, „ich bin seit einigen Tagen Mitglied des Vereins gegen Bettelei."

Ein Augenblick verstrich, dann flog über das Antlitz des Polen ein sarkastischer Zug, und ruhig, als wäre nichts geschehen, fuhr er fort: „Das ist mir lieb, Clelia, halten Sie sich die Schmarotzer fern. Ich glaube, Sie haben mich falsch verstanden: ich brauche Geld, sagte ich Ihnen — nicht für mich, sondern im Dienste unserer Sache, der auch Sie mit Gut und Blut zu dienen sich eidlich verpflichtet haben. Von allen Seiten fließen uns Summen zu, aber auch Sie müssen beisteuern — hören Sie wohl: Sie müssen!"

Laczarowski hatte sich tief herab zu der vor ihm Sitzenden geneigt. Jetzt wandte diese sich um, und ein flammender Blick traf Basil.

„Sie lügen," sagte sie hart; „wie Ihr ganzes Leben, so ist auch jedes Ihrer Worte Heuchelei. In wüsten Ausschweifungen haben Sie die Gelder, die Ihnen leichtgläubige Thoren zuwarfen, vergeudet und verschwendet — ich weiß das, mich werden Sie fürderhin nicht mehr betrügen!"

Basil richtete sich auf; er biß sich auf die Lippen und sein Auge sprühte.

„So verweigern Sie mir also für alle Zeit jeden weiteren Zuschuß?" fragte er.

„Jeden."

„Ist das Ihr letztes Wort?"

„Mein letztes."

Basils Hand umfaßte plötzlich mit hartem Druck den Oberarm Clelias.

„Gut denn," zischte er, „also Feinde von heute ab! Hüten Sie sich, ich bin ein erbarmungsloser Sieger!"

Er verbeugte sich und verließ die Loge.

Laczarowski schritt den Logengang und die ins Vestibül führende Treppe herab. Er war mehr verzweifelt als zornig. Die schroffe Absage Clelias, die einem unheilbaren Bruche gleichkam, vernichtete mit einem Schlage einen guten Theil seiner Aussichten. Alles brach um ihn zusammen, die letzten Wochen waren böse gewesen.

Basil ließ sich im menschenleeren Foyer auf einem Diwan nieder, bestellte sich bei dem aufwartenden Kellner ein Glas Absinth und begann zu überlegen. Seine Lage war unangenehm, peinlich im höchsten Grade. Wie ein echter Abenteurer hatte er sich bis heute durch das Leben geschlagen, Hunderttausende von fremdem Gelde waren durch seine Finger gerollt, und immer neue Hilfsquellen hatten sich ihm aufgethan. Nun aber stockte plötzlich der goldene Fluß. Als die von ihm betriebene Propaganda für die Wiederherstellung Polens nicht mehr recht ziehen wollte und nur noch geringen Gewinn abwarf, hatte er sich den russischen Nihilisten angeschlossen, aber ihre Organisation war eine zu feste und straffe, als daß er dabei auf eigene Faust hätte agitiren und im trüben fischen können. Ein Zufall führte ihn alsdann nach Genf, und hier lernte er eine Anzahl ausgewiesener Nihilisten kennen, die längst außer Berührung mit der Zentralleitung standen, deren Ideen ihm aber gefielen. Man gründete einen anarchistischen Klub, der sich bald der Mitgliedschaft zahlreicher Unzufriedener zu erfreuen hatte, suchte Verbindung mit den Sozialisten der Schweiz, mit den Irredentisten und Feniern, den Umsturzfanatikern in England und Amerika, und schließlich wieder mit den Nihilisten in Rußland anzuknüpfen, und setzte einen gewaltigen Apparat zur Erreichung von — nichts in Szene. Laczarowski erwies sich bei diesem großen Gaukelspiel als ein ebenso umsichtiger wie thätiger Regisseur; in seiner Hand vereinigten sich alle Fäden des weit ausgesponnenen Gewebes, und nur seiner eigenen Unvorsichtigkeit hatte er es zu verdanken, daß diese reiche Fundquelle plötzlich versiegte. Eine größere Summe, aus Rußland gespendet, sollte unter einer Anzahl von Genfer Exilirten vertheilt werden; Basil zog es indessen vor, das Geld in einem Spielbade in den Pyrenäen binnen wenigen Tagen durchzubringen, und diese Thorheit weckte das Mißtrauen gegen ihn. Er floh eilends aus Genf.

Aber auch Neapel bot ihm keine Sicherheit mehr vor der Verfolgung jener unsichtbaren, wie er aber wohl wußte, überaus starken Mächte, die er in frechem Uebermuthe Jahre hindurch betrogen hatte; er war zudem in gewissem Sinne „europamüde" geworden und hatte sich schon öfters mit dem Entschlusse beschäftigt, das Feld seiner Thätigkeit in einem anderen Welttheil zu suchen.

Laczarowski stützte den Kopf in die Hand und nippte an seinem Absinth. Ein neuer Gedanke zog durch das rastlos arbeitende Hirn: es war seine Lage infolge der „Verrätherei" Clelias, der er grimmige Rache geschworen hatte, auch peinlich genug geworden, zu unthätiger Verzweiflung lag noch kein Grund vor. Seine Schwester mußte ihm helfen! —

Basil hatte sich noch nicht bei Wanda gezeigt. Seit langer Zeit mit seiner Familie zerfallen, wußte er, daß auch Wanda ihn verabscheute. Aus diesem Grunde aber wollte er zunächst nicht als ein Bettler vor sie treten, er wollte vielmehr versuchen, eine Aussöhnung mit ihr herbeizuführen, um bequemer und ungehinderter seine Pläne in Bezug auf Illburg verfolgen zu können.

Angesichts der drohenden Nothlage, in der er sich befand, mußte er freilich diesen Versuch aufgeben. In erster Linie lag ihm daran, sich Geld zu verschaffen; er war so ziemlich von allen Mitteln entblößt und nicht einmal im Stande gewesen, seine Hotelrechnung zu bezahlen, die ihm am Morgen vom Oberkellner präsentirt worden war.

(Fortsetzung folgt.)

Fatale Situation.

Herr (welcher von zwei Strolchen bis aufs Hemd ausgeplündert wurde): Aber, aber, geben Sie mir wenigstens meine Hose wieder, dort kommt eine Dame, und ich bin Vorsitzender des hiesigen Sittlichkeitsvereins!

Eine New Yorker Witwe, die viele Millionen in ihrem Besitz hat und einen vornehmen Ausländer mit einem hohen Adelstitel hätte heiraten können, wenn sie gewollt hätte, ist die Gattin eines simpeln Amerikaners geworden, der nicht einmal Oberst am Stabe eines Gouverneurs ist. Es gibt also doch noch vernünftige Frauen in Amerika.

* * *

Da hat sich eine vierundachtzigjährige Frau von ihrem fünfundsiebzigjährigen Manne nach dreijähriger Ehe scheiden lassen. Leute sollten nicht eher heiraten, bis sie alt genug sind, um zu wissen, was sie tun.